P.O.germ. 1332 d

L. O. Germ.
1332 d Schönen

Die Schönen von Stuttgardt, und das Fräulein in einer Reichsstadt.

My Muse too pants for public virtue! she,
Tho' weak of power, yet strong in ardent will,
Whene'er her Country rushes on her Heart,
Assumes a bolder Note! And fondly tries,
To mix the Patriot's with the Poet's Flame!

THOMSON.

Frankfurt und Leipzig.
1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog.

Die Vorrede meines Büchleins sei kurz! — — Die lezte Seite und lezte Zeile dieser Blätter enthält ein Motto das seines gleichen sucht, aber ein Griechisches Motto. Ich werde dafür ein Theolog, zum mindesten ein Pädagog sein müssen! — Die Vorrede meines Büchleins sei kurz! — Ich bin keins von beiden! — — — — — Aber mein Motto sucht seines gleichen, sag' ich, und — bin damit fertig.

Die
Schönen von Stuttgardt.

Neugierig langt das Mädchen von Würtemberg — ich sehe es — nach meinen Blättern, und sucht mit eilendem Auge, was über die Schönen der Hauptstadt des Landes drinnen verhandelt seyn möchte, und forscht, ob nicht mit unter individuelle Carakter entworfen seien, die sich entzifern lassen dürften!

Weder mein Lob, noch mein Tadel soll persönlich seyn, mag ich gleich am Anfang und am Ende versichern; es wird nichts helfen!

Die Schönen Sachsens werden gepriesen in Liedern, und die Muse verewigt ihre Namen; und der Fremde frägt auf der Reise durch die Gebiete des Nördlichern Teutschlands nach den Mädchen und Freundinnen der Dichter, welche diese zu Idealischen Bildern erhöht haben. Man ist gierig, **Gleims Doris, Jacobis Philaide, Amorante Nantchen,** — — ja noch, **Gellerts** Freundinnen zu kennen! — — Aber die Schönen am Mayn und am Nekar gehen hin in Vergessenheit, und ihr Name bleibet im Dunkeln! Sollten sies mehr verdienen, als jene im **Nord**-Land?

Noch nicht lange reißte eine Dame von sehr vorzüglichen Eigenschaften aus Nieder Sachsen durch die vorderen Reichs-Creisse. Ihr Brief liegt vor mir! Sie vergleichet die Menschen dieser Regionen mit ihren Lands-Leuten, und spricht vielleicht die billigsten Urtheile aus, die je aus Sächsischen Mund gehört worden: Redet sie gleich nicht von Stuttgardt selbst, so geschiehts doch von den nahliegenden Gegenden, und ihre Aussprüche sind gar wohl und eben dahin anzuwenden:

Die

Die Menschen im Reich schienen ihr glük-
licher, als die in Nieder-Sachsen. Ihre Con-
stitution ist gesünder; (sagt sie) vielleicht, weil
ihr Geist weniger kränkelt; „oder auch umge-
„kehrt: ihr Geist kränkelt weniger weil ihre
„Constitution gesünder ist! — Unerkünstelte
„Frölichkeit erhöht ihnen den Werth jeder
„Wohlthat ihrer schönen Gegend und mildern
„Luft. Ihre Empfindung ist immer Spiegel
„der Natur; sie nimmt jeden Vorfall auf, wie
„er sich darbeut, ohne Durst nach Emphase in
„den Begebenheiten Worten und Gefühlen!"

Ist dieß wahr und richtig, und passend auf
die Schönen in Stuttgardt, und am Nekar hin;
so haben sie würklich schon vieles voraus. Ei-
ne gesunde Seele, unerkünstelte Frölichkeit,
Wahrheit in Empfindung und Rede, — — ge-
wiß das ist nichts kleines, unwichtiges, ring-
haltiges! — Die Sächsische Schöne gleißt lieb-
lich — — Aber der nähere Kenner zukt dennoch
die Achsel! — Wahrheit, Wahrheit, und Treue
der Natur! was geht drüber? — O der Durst
nach Emphase — — ist eine schlimmre Krank-
heit, als er vielleicht beym ersten Anblik fürch-

 ten

ten läßt! Er leitet ab von Wahrheit, und Natur, macht unzufrieden mit allen Gegenständen umher, macht alles verächtlich, was nah ist, widerspricht jedes Lob, hindert den Genuß der würklichen Welt, hascht nach entfernten erträumten Bildern, und versenkt in die verderbliche Schwärmerei, die viel verspricht und wenig hält, oder vielmehr, der viel versprochen und nichts gehalten wird!

Ihr Mädchen meiner Gegend hütet euch vor diesem Irrlicht — — — es naht sich, es naht sich! Sonst war es euch fremd! Schon will es auch bey uns einheimisch werden! lasset euch warnen!

„Das Unterhaltende ihres Umgangs (sagt der Brief weiter) fließt unmittelbar aus dem immerwährenden Bedürfniß ihrer Seele zu geben, und zu nehmen. Nie sieht man darinn, unter einer durchsichtigen Oberfläche von Vertraulichkeit, die ängstliche Besorgniß, Hochverrath an irgend einem Geheimniß zu begehen.„ — —

Hievon dürfte sich ein Fremder bey uns doch nicht immer gleich überzeugen. — — —

Eine Schüchternheit, eine ängstliche Besorgniß, gegen etwas anzustosen, auch allenfalls Geheimniße des Herzens zu verrathen, — findet sich häufig bey den besten unsrer Mädchen. — — — Das ihnen aber nicht zur Unehre angeschrieben werden mag. — — Der herrlichsten Unschuld steht eine gewiße Schüchternheit; eine schamhafte Zartheit und Bedachtsamkeit gehört zum jungfräulichen Wesen! — — Aber alles hat Ziel und Grenze. — — — Vertraulichkeit muß dadurch nicht verdrängt werden! —

Wer mags den Schwäbischen Schönen abstreiten, daß sie Anlagen zu der herzigsten Vertraulichkeit haben? — — Die Niedersachsen haben sehr oft nur eine durchsichtige Oberfläche davon, wie der Brief sagt — — Diese gefällt anfangs! verspricht viel, und gewährt wenig; — bey näherem Verweilen! — — Nicht so bei uns! vielmehr ists der umgewandte Fall! — — — Die ersten Minuten führen nicht gleich zu Vertraulichkeit: hast du sie aber einmal gewonnen, so wirst du Freude, nicht nur einiger Minuten, haben an dem zuthätigen, traulichen Wesen mit dem das Schwäbische Mädchen dei-

ne Nähe leidet, in dein Interesse hineingeht, nach denen Umständen dich und andere fragt, dir wieder die Ihrige erzählet, und nah und fern, als deine aufrichtige Freundin sich zeiget!

„Auch hält man bei ihnen nicht so einge=„schrenkt Dinge für unerlaubt zu sagen und „zu denken, deren Bedeutsamkeit sich auf die „Seifenblasen des Kleinigkeit=Geistes einzel=„ner Zirkel gründet! (Auch dieß trift zu:) Die=„se Freiheit giebt der Seele und dem Leib, das „unbefangne Sorglose, von dem das Wort: „Abandon: den Begrif so gut zwischen Stei=„sigkeit) und der gänzlichen Unachtsamkeit auf „sich selbst fest sezt!“ — — Wer Sachsen durchreißt hat, und dann in unsere Gegenden gekommen, und in guten Häusern eingeführt worden ist, wird die Wahrheit dieser Behauptung fühlen, die sich schwer mit Worten hinlänglich angeben läßt.

„In Sachsen (sagt die Briefstellerin wei=„ter:) ist eine sorgfältigere Erziehung, mehr „Kultur des Verstandes; im Reich mehr na=„tü liche Fähigkeit! — in Sachsen bemüht „man die Kräfte des Geistes zum räsonieren!

„Dran=

„ Drausen im Reich jede Fähigkeit der Seele „ zum handeln und Genuß! „ — —

Glüklich, wenn dem so ist, väterliche Gegend! Land meiner Freunde! — — Natürliche Fähigkeit ist wohl mehr werth, als erkünstelte Kultur! — Wenn sie aber nicht selbst fleisig angebaut, und ausgebildet wird, bleibt sie im Dunkeln! — — Und darüber wäre euch wohl ein Wort ans Herz zu legen, Jünglinge und Mädchen unsers Vaterlandes! — — Eine gewiße Untätigkeit, unbiegsamkeit, Unaufmerksamkeit, das zu ergreifen, und eifrig euch zu eigen zu machen, was eure natürliche Fähigkeiten glänzend heraus heben könnte, wird euch zur Last gelegt, und nicht ohne Grund! Ihr lasset verschlafen, was von unerkanten unschäzbarem Werth ist, um daß euch der nordische Teutsche beneidet! Ein Fond von Gold, der in Mienern verschüttet liegt, und euch und Fremde bereichern könnte! der bleibt im Schlafen verhüllt! — Um ringe Mühe wärs zu thun, so sollten die Edelsteine glänzen, daß ihr frei auftreten, und sagen könntet: wer hat deren, gleich uns? — —

— — Doch nein das Verachten anderer, das Rühmen seiner selbst steht in keinem Fall wohl. Auch, wenn ihr zu grosen Vollkommenheiten weiters gelangtet, und auf merklich-höheren Stufen würklich bereits stündet; — dennoch sagt nie von euch selber: Das sind wir! um so viel besser und höher, als der dort, und jener! — Rühmt nie von euch selber! arbeitet euch empor! Laßt Wahrheit und Handlungen reden! und Fremde euch rühmen!

Aber das zu erhalten, ist erforderlich, daß ihr auch mehr als bisher geschehen, das rühmliche, und Schöne, das ihr an Fremden ersehet, auf euch übertraget und annehmet! — — Eine gewisse immerbereite Gelehrigkeit, das Gute zu fassen, wo es auch herkommen mag, kann nicht genug empfohlen werden. Und die Abneigung dagegen, ein gewisses selbst geniegsames Widerstreben, eine aus Unfreundlich-gränzende Gleichgültigkeit, auf diesem Weg euch zu vervollkommnern, empfiehlt euch warlich nicht in den Annalen, der Völker-Characteristik Teutschlands Eingeschrenktheit der Ideen, Kurzsicht Schwerfälligkeit sagt der räsonirende

de Ausländer, auch mit unter der Philosoph, sei der Grund von diesem eurem Benehmen! — Bedenket es wohl, ob euch mit diesem Urtheil zuviel geschieht, oder nicht! — —

Ich muß meinen eigentlichen Gegenstand nicht vergessen! Das Frauenzimmer hängt in dieser Sache sehr vom männlichen Geschlecht ab. Ist dieses nicht aufmerksam gegen Fremde, reißt ins Ausland, den Rhein hinunter, und nach Sachsen, und kommt wieder heim, und ließ sich so wenig von fremden Guten Stoff ein Pflanzen, — — was wollt ihr dann von Mädchen verlangen? die keine andere, als die Vaterländische Luft athmen, fremde Sprache nicht hören, fremde Sitten nicht sehen!

Es sei ferne, die Geistes-Art anzurathen, die nur immer abzusehen, und nachzuahmen bereit ist! Die immer das Eigenthümliche wegwirft, und nur das Fremde schätzet, und zu erhaschen sucht! Auf beiden Seiten läßt sich zu viel thun!

Aber, aus Befürchtung, man möchte zu viel nachahmen, zuviel Eigenheit verliehren, im Starrsinn im Trüben zuruckbleiben, und

drüber andre voreilen, und zu glänzender Höhe über sich gelangen zu lassen, — ist, (am gelindesten genannt) — grose Unvorsichtigkeit! —

Schwäbisches Mädchen! Du sollst nicht — (die Meinung ists nicht, gar nicht) du sollst nicht deine vaterländische Sprache ganz ablegen, und französische oder sächsische Ziereréien einmischen, und den Charakter deines Tons drüber verderben! — — Nein, das Eigenthümliche, das der schwäbischen Sprache anklebt, ist gar nicht überall unangenehme Härte, noch hohlheulender Laut! — Nein, es ist oft eine Beugung der Vokale, die Redlichkeit, Treuherzigkeit und Weichheit ausdrückt, wie kein teutscher Dialekt auszudrücken vermag. — Ich saß einmal unter einer Gesellschaft von Rheinländern in einem Gasthaus bei Tisch neben einem fremden Virtuosen; da kam ein Mädchen aus Oberschwaben, und sang und spielte auf einer Harfe mit ihrem jüngern Bruder uns vor. Die Rheinländer lachten über den Dialekt, in dem sie sprach, und sang. — Der Virtuos schwieg einige Zeit stille; ich bemerkte aber,

daß

daß er mit sonderlicher Aufmerksamkeit auf die Poverinos hinsah, und wie sie fertig waren, eine Frage nach der andern, an sie richtete. —— Sie antworteten ihm immer zu kurz. — Wie sie fort waren, sagte er zu mir allein hin: „den „Ton vergesse ich mein Leben nicht, ich hab „ihn nie gehört! — Sie spielen wohl schlecht, „und elenden Jargon, trillern auch ganz „falsch. — Aber hören Sie! den Dialekt der „Rede, die linden Abfälle der Intonation „darinn, die unbeschreibliche Weichheit, die ori„ginellen Intervalle —— ich will mein Leben „verwetten! das hört man in keiner Provinz „Teutschlands, die ich nun alle durchreißt bin! „In Schlesien, das ist wahr! ist hier und da „unter dem gemeinen Mann auch so was! — „aber doch ists anders! —— Man predigt „dem Musiker die Pflicht vor, im gemeinen Um„gang auf den Ausdruck der Empfindung in „der Sprache zu merken, die Schattirungen „der Töne zu beobachten, und das Charakteri„sche mit Klugheit herauszuheben, und in die „Tonkunst schicklich überzutragen. Meynen „sie, in dem cultivirten Paris, und London,

oder

„oder in Wien, in Berlin, in München, in „Frankfurt, — sey auf der Jagd viel zu ge„winnen? — — Der Conversations-Ton ist „wahrlich für Musiksteril zum verhungern! in „Süden und Norden, so viel ich ihn kenne! — „und des Volkston meistens rauh, gleichhin, „und als ob er der Empfindung sich schämte.„

Das Urtheil meines Virtuosen mag wohl von vielen verlacht werden. — — Ganz kann ich ihm auch nicht beipflichten. — Aber der Dialekt in einzelnen Distrikten Ober-Schwabens (und auch am Nekar hin weiter unten) rechtfertigt dasselbe doch, auch nach der Empfindung mehrerer Personen, daß es nicht ganz zu Radoterie mag herab gewürdiget werden. — — Genug! — Das Herzige, Trauliche, Weiche — — auch das Feste und starke unsërer schwäbischen Sprache, soll uns kein Ausländer nehmen! — Aber unser Dialekt hat auch seine Unarten, seine widerliche Nachläsigkeiten, die jeder fühlt, der andere Provinzen durchreißt hat. — Unsre Schönen, — namentlich, die in Stuttgardt, verlieren hiebei sehr viel, zumal beim ersten Umgang? — Ich habe mehrere Jünglinge, die

aus

aus Sachsen, und von Niederrhein her kamen, darüber gesprochen, sie äusserten fast alle: — „Die erste Unterredung mit einer Schönen am „Nekar, misempfehlen diese aufs äusserste; und „die Empfindung über den Contrast lasse bei „denen fremden gar anfangs den Gedanken „nicht aufkommen, daß zärtliche Liebe gegen „ein Mädchen von dieser Sprache einen nur „anwandeln könne!„

Ich muß aber doch auch das beifügen, daß ich einen Sachsen einmal diese und noch stärkere Aeusserungen vorbringen hörte: „Nimmermehr würd's ihnen möglich seyn, in ein Frauenzimmer von ** verliebt zu werden, und „wenn sie auch schön wie Cythere wäre.„ Und daß eben dieser kaum 4 Wochen in unsern Gegenden sich aufhielt, als ein schlankes Mädchen eben in ** die Schwestern ihres Landes rächte, und ihn auf immer unserm Bezirk eigen machte! —

Um aber doch namentlich nur einige Licenzen anzuführen, die sich auch wohlerzogene Frauenzimmer in Stuttgardt, und in der Nähe, zu grosem anhaltendem Aergerniß aller Frem-

den, in den Redensarten herausnehmen; so will ich nur folgende setzen: Sie sagen fast durchgängig anstatt: „Sehen Sie nur! gehen Sie! reden Sie mit ihm!„ — — „Sehet Sie „nur! — Gehet Sie! (auch häufig ganget sie) — redet sie!„

Statt: drausen — drussen.

Statt: singt — sengt; bringen — brengen.

ein — aihn.

steht — stoht.

— — Dergleichen Aussprache — bleibt ohne Ausnahme immer unangenehm, und die Länge der Zeit mildert hiebei sehr wenig, was — man daran fatal heißt.

So viel von der Sprache!

Von Sitten und äusserer Bildung — will ich mich nur darauf einschränken: — — Wohl zu merken, so viel das schöne Geschlecht insbesondere betrift! —

Sie sind selten zuvorkommend, freundlich. — — Aber es ist auch so eine schlüpfrige Sache um zuvorkommende gar zu bereite Freundlichkeit! — Wenn nur die Miene durch

keine

keine Austerität zurückschreckt, so mag sie immer einen ausgezeichneten Ernst beibehalten!

Uebrigens ists eine wahre Bemerkung. Die Mädchen unsrer Gegend sind doch sonderlich an Sonn- und Feyertägen, wenn sie nett — geputzt einhertreten, freundlich, würklich sonderlich freundlich. — — Das mag anderwärts auch so ziemlich — hie und da zutreffen. Aber am Nekar hin, an der Nagold ist die Bemerkung doch vorzüglich wahr.

Die äussere Bildung — zuerst die Gesichtsbildung betreffend — — Lieber! suche keine idealische Profile griechischer Art; hier und da ist ein Zug, eine Wellenlinie, die zutrift. — In Stuttgardt und Heilbronn sind einige Gesichter, die in das griechische Geschlecht einschlagen wollen. — — Aber zu genau must dus nicht nehmen, und zu kunstrichterlich nicht abmessen! — — Was hübsch und artig heißt, wirst du häufiger finden. — — Die Schönen lassen sich fleisig auch nun in diesen Gegenden in Silhouetten zeichnen; sind aber mit ihren Contouren meistens nicht zufrieden.

Die übrige körperliche Bildung — ist ungleich, wie überall in Teutschland. — Vom Fuß sieht man zu wenig. Sachsens Mädchen zeigen mehr davon mit allem möglichen Anstand, ohne eine Seele zu ärgern.

Gewohnheiten und Vergnügungen. — Das schwäbische Mädchen will den Schleifertanz durchaus nicht lassen; es ist passionirt drein verliebt. Das männliche Geschlecht ist es in der That weniger, und tanzt ihn meistens nur der Schöne zu gefallen! — — Ich hätte grose Lust ein Capitel aus der Moral darüber einzuschalten!

Jacobis Iris wurde fleisig in Niederschwaben gelesen, aber nicht immer befolgt! — Mädchen! Mädchen! — laßt euch durch Beispiele, die ihr selber kennt, warnen! — — Der Knochenmann lauft nah hinter dem raschen Tänzer drein, der flüchtige Fuß soll bald! bald modern im Würmerhauß!

Eßlingens Schwörtag, an dem ihr in so glänzenden Schaaren zusammen strömt, hat schon manches Dutzend frischer Mädchen mit siechem Körper wieder heimgeschickt! — —

Zur Herbstzeit giebts in der Weinlese auf den Bergen an vielen Orten gar sehr vergnügte Tage! — Da ist wahrer Naturgenuß im Freien! — In Stuttgardt und Heilbronn, auch gegen Baden hin ists ein wahres erquickendes Schauspiel für Fremde! O ich gedenke besonders einiger freudigen Tage, die ich auf einem Berg bei Heilbronn, der eine unbeschreiblich schöne Aussicht hat, — — in Herbstgesellschaften zubrachte, gewiß, so lang ich lebe, mit schwärmerischen Vergnügen. — — — Alles war so ganz aufgeräumt! wo man nur hinsah, wo man vorüber gieng, alles zum Lustigseyn gestimmt! — — O da schienen mir die Menschen einmal so gut, so truglos! so ganz in unbefangenem Naturleben! — — — —

— — Spiel, Karten-spiel amusirten das Frauenzimmer in Stuttgardt häufiger, als es die Väter gern sehen — sollten! —

Lectüre — — fast möcht ich sagen: desgleichen! — Aber es ist so eine eigene Sache darum — bei der gegenwärtigen Constellation unsrer politischen Welt, so eine eigene unentbehrliche Sache in und neben unserer, gegen-

wärtigen Conversationssphäre, — — daß mit vieler Vorsicht dagegen gepredigt werden muß, und hie und da mehr Schaden dadurch gestiftet werden könnte!

Musik — — viele hunderte und aber hunderte klempern Clavier. — Man connivirt schönen Händen! — Eine unglaublich kleine Zahl spielt unter der grosen Menge, was gut spielen heißt! — — Aber diese wenige söhnen den Kenner doch sehr aus. — — Madame Bayling in Stuttgardt spielt mit einer Präcision und Fertigkeit, zugleich wie sie ihrem Geschlecht von Süden bis Norden sonst nicht eigen ist.

Gesang — — italienische Tiraden passen immer nur für wenige, und geben selten gesellschaftliche Freuden; lohnen wenigstens die Mühe verhältnißmäsig nicht, die man drauf wendet. — — Doch kenne ich Ausnahmen, und es ist gut, wenn deren hie und da bleiben!

Ein sanftes nettes Lied, aus einem schönen Mund gesungen, ist Gold und Demant werth! — — Unsere Schönen arrixiren würklich oft einzelne gute Canzonetten sehr glücklich, und machen sie zur Lieblings-Musik der gesellschaftlichen

lichen Zirkel. Das Verdienten sonderlich die kleinen Gesänge: Z. E. Die Grasmücke, das vom Boden-See bis nach Strasburg Mannheim, und Anspach — ohngefähr ein halb Jahr lang (1780) an allen Ecken und Enden gesungen wurde. — Auch die Melodie von Rheinecke; auf: blühe, liebes Veilchen! &c. und: Wenn ich einsam &c. Die sächsischen Lieder: Grabet in der buchen Rinde &c. Tochter von Aurorens Thränen &c. Wer wollte sich mit Grillen plagen &c. und andre aus den Allmanachen haben auch vie'en Eingang gefunden! Innre Bildung und Charakter — —

Zum letztenmal soll noch ein Wort von unsrer Briefstellerin hierüber angewendet werden: In Sachsen, sagt sie, findet man hin und wieder viel Kenntniße! — Im Reich mehr eigenen Geist des Augenbliks. „In Sachsen, findet „man, mehr Grosmuth: im Reich mehr In„stinctmäßige Menschenliebe! Jene zeigt die „Tugend auf dem Piedestal; diese, wie sie gleich „den Göttern des goldnen Alters, mit verhüll„tem Glanz unter den Menschen umherwan„delt. Ein unpartheisches Auge würde in Sach„sen

„ sen viel Menschen bewundern; und im Reich „ sie allgemeiner lieben. „

Auszeichnend Paßt (mein' ich,) hierher — der Ausdruk: „ Eigner Geist des Augenbliks! „ — Diesen Rühmlichenzug soll niemand unsern Schönen rauben! — eben so wenig — — ihre allgemein — liebens — würdige herzens Güte. —

Aber ich schreibe keinen Panegyricus! — Sonst hätte ich ja auch viel von den oekonomischen Tugenden der Mädchen am Neker, und besonders in Stuttgardt Lob zupreisen. Ohne beleidigen zu wollen, muß ich aber dagegen eins nun auch rügen: Es geht die innre Bildung und den äussern Umgang zu gleich an: Einmal: — — In vieler der besten Gesellschaften, besonders in S. *** u. T. *** herrscht noch eine gewisse fast allgemeine Neigung, seinen Wiz durch Spott auszulassen, einander zu uzen, — und abgeschmakte Epitheta und sogenannte Abnahmen sich auf zuhängen; Auch wohl erzogene Mädchen feyern hiebei nicht; sind vielmehr gar sinnreich unermüdet-beschäftiget es in dieser Jagd einander zuvorzuthun. — — Doch werden sie hierinn von den Chapeaux übertroffen! Das ihnen zu

Steuer

Steuer der Wahrheit nachzusagen ist. Fürs andre: —— Eine überall zu bemerkende übergroße Schüchternheit, und unfeine Schamhaftigkeit hält fast in allen Häussern, in grosen und kleinen Zirkeln die junge Welt zurük, von Tugend; Pflicht, Gewissen, Edelmuth, Uberwindung seiner selbst, u. d. m. sich zubesprechen. Ich weiß, man sagt dagegen: „Von Tugend „schön und viel reden, machts nicht aus; ist viel„mehr ein Verdächtiges anzeigen, das oft „das Gegentheil verborgen hält. Der bidre „Allemann handelt davor desto emsiger, und „treibt das Gute mit Fleiß ohne Wort„Prang.„ —

Der Ruhm sei wahr! Allemannien! auch mein Vaterland, den laß dir nicht nehmen; und erfüll was etwa dran noch fehlt! —— Aber — Aber zuwenig vom Guten und Gutes reden, und das nicht aus Sparsamkeit der Zeit, nicht aus Drang, nur gut zu handeln, nicht aus Emsigkeit, ja keine Thaten über Worten zu verlieren, — darüber läßt sich Bedenklichkeit rechtfertigen. ——

Wird mirs erlaubt seyn, der Quelle nach-

zuspüren? — — Wenns nun hart klänge? — Parrhesie in guter Sache hat oft dieß Schiksal! — —

Kaltsinn für Tugend, und Leichtsinn gegens Laster ist Grund und Ursache dieser falschen Schamhaftigkeit, und Benehmungs-Art; und den will ich loben, der's weg zustreiten vermag. — — O es bleibt ewig wahr: was man liebt, woran man mit Wärme denkt; davon redt man gern! ohne Zureden, ohne Zwang! Ist euch ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung zwischen Freund und Freund, als das, was die Seele angelegentlich beschäftiget? Geht der Stoff über irgend einen andern später aus, auch wenn er nicht — reichhaltig ist! — Es ist so ganz klar und natürlich! — Bei diesem allgemeinen Leichtsinn gegen Tugend und Gewissen, bei dieser auffallenden Indolenz gegen der Vollkommnung unsres Wesen. — Verhält sich das schöne Geschlecht unsrer Gegend — — wie soll ich sagen? — — sehr leidend, und sehr thätig! sehr indolent, und sehr leichtsinnig! sehr mit einwürkend, und sehr unempfindlich, wie mans nimmt. Ich will nicht beleidigen! ich

will

will nicht predigen! — Was geht mich Theologie an? — Man dürfte gar sonst denken, ich sei ein Geistlicher! oder wollte sie in unsern Conversations-Ton gern eingemischt sehen! Alles hat seinen Ort und Zeit.

Frankreich hat gelehrt über Beleidigungen der Tugend, als Adiazhora zu lachen! Was Jahr tausende, als Laster, mit Abscheu genennt wurde, wird nun in leichtsinnigen Ton als Kinderspiel, elevirt; in wizigen Metaphern verhüllt, in scherzhaften Ausdrücken und Wendungen, als simple Psychologische Evolution, zur Unterhaltung der Neugier herum gegeben! — — Freier Kaltsinn streift über die Würde der Tugend hin! Mit Nachdruck und Wärme von ihr zu reden, ist — wieder den Ton!

Liebe Mädchen meines Vaterlands! nehmet ein Wort und eine Bitte von eurem Freund an: — Laßt euch doch niemal diesen einreissenden Sport und Leichtsinn gegen Unschuld und Tugend irre führen; laßt euch nimmermehr die ewige Wahrheit, eine auf tausend Erfahrung gegründete Wahrheit: „Daß Unschuld und an„haltende zurück Gezogenheit in Schamhaftig„keit,

„keit, und Tugend und eine edle Strenge, die „das Laster selbst in scheuer Ehrfurcht erhält, „euer bleibendes Glük begründen.„ — — Diese ewige Wahrheit laßt euch doch nimmermehr aus den Händen winden, nimmermehr aus euren Herzen weg—scherzen, weg—tändeln, weg spotten; — weg philosophiren! Weder List noch Gewalt, weder Uberredung, noch Schwärmerei, weder fremdes — noch eigenes scheinbares Interesse, ja nur sonderlich euer eigenes Herz nicht — müsse euch dieser treuen Lehre aus freundes Mund vergessen machen!

Ich kann doch noch nicht ganz von euch Abschied nehmen! Von einem wichtigen Gegenstand, der euch alle, mehr als Worte sagen mögen, und sagen dürfen, beschäftigt hab ich noch nicht geredet. — Sollt ich schweigend drüber hinsteifen, und gar Verdacht erwecken, als ob sich nicht schiklich in der gegenwärtigen Reihe dran rüken, —und einWörtchen drüber commentiren lassen? —über die Zärtlichkeit des weiblichen Herzens? Schwabens Mädchen sind zärtlich; schwärmerisch zärtlich so, daß ich nicht weiß, welche Provinz Teutschlands ihres gleichen, in

dieser

dieser Rücksicht, aufzuweisen habe? — — Man mag über Müllers Siegwart, und die drein etalirte zu grose Empfindsamkeit spotten, wie man will; — — Marianne, das unglükliche Mädchen ist an den meisten Stellen sehr, gar sehr nach der Natur gezeichnet, und die Stimmung von tausend Mädchen Herzen in Schwaben ist treulich und rein in das Büchlein übergetragen! — Ich lobe zu grose Menschheit nicht — — ich sage nur, wie ichs für meinen Theil gefunden — — — Zärtlichkeit macht nicht immer glücklich — — tausend Traurige gehn einsam am Gebüsch-reichem Nekar und klagen mit thränendem Aug ihr Schiksal dem Himmel. — — Es will verlauten, dem Mädchen der Vorzeit seis besser ergangen, als denen die gegenwärtig blühen! Es will verlauten, alle uneigennuzige Vereinigungen harmonischer Seelen würden in den würklichen Deceñien unsäglich, unbeschreiblich an allen Enden und Orten erschwert! Es will verlauten, die besten Mädchen würden drüber schlechten Geken u. ausgesochten Wollüstlingen, und Witwern zu Theil! — — — Wie ich so reden mag! Als wär die Sache zweifelhaft!

felhaft! und nicht ganz notorisch! — — Der schleichende immer mehr und mehr um greifende Luxus unsrer Zeiten — — erschweret die Ehen; die Väter calculiren; — — das junge glühende Herz calculirt nicht, oder es hat einen ganz andern Calcul, als das Alter — — daher der traurige Zwist, und Zank, und Troz, und — die hundert-tausend Klagen und Seufzer; unzälig, wie der Sand am Meer! — Arme Schönen! ihr kommet drüber in unnatürliche Lagen, in Verlassenheit, in Trostlosigkeit in Verzweiflung! — in gewaltsame Umstimmung eures Wesens, in Verirrung! — oft in Tod und Verderben auf immer!

O ihr Väter! Mitleid! Mitleid Wenn der Jüngling redlich ist, und Gewissen und Unschuld liebt und Fleiß hat und Willen hat, dem Staat zu dienen — — so laßt andre Rüksichten; — und baut das Glük eurer Töchter! — auf daß sie nicht in der folgeZeit euch schweigend verwünschen, oder doch sich mit innern Zwang nicht über winden müssen, es nicht zu thun.

Das ehelose Leben bei uns nimmt auffallend zu! in der Region von Suttgardt bis Frankfurt — — vermehrt sich seit zehn Jahren die

die Zahl der ledigen Mädchen, die Nubil sind zu einer exorbitanten Summe, die, wenn noch zehn Jahre weiter so gleich — hin fortgehen, erst drükend fühlbar werden wird.

Ihr Jünglinge! — Sehet wohl zu, daß nicht ein groser Theil der Verantwortung darüber auf euch falle! — Bildet euch früh zu ernsten Geschäften! Sorget früh dafür, euch dem Vaterland nothwendig oder doch interessant zu machen! — — Alles hängt zusammen! — — O daß ihr Reinigkeit der Sitten, und Enthaltsamkeit im ledigen Stand, doch nicht für unbedeutende Dinge achtetet, über welche die moderne Moral, sich weg zusetzen, erlaube! Unleugbar ist noch mehr, noch weit mehr Reinigkeit der Sitten bei dem schönen Geschlecht als bei dem Unsrigem! — — Da soll dann das Gute reine Unschuld—liebende Mädchen mit einem Freund der Ausgelassenheit, der der Tugend abtrünnig worden, und sie (nicht nur in einzelnen Augenbliken) — viele Jahre hindurch verachtet, mit Füßen getreten hat, — sich vereinigen, Eins werden! O sehet das Paar voreinander, gegeneinander stehen! Aug gegen Aug stehen! — Wie

un-

ungleich! wie ungleich. — Die Betrogene! und der Täuschende! — oder die sich verzweifelnd, dahin giebt, schüchtern und zitternd! und der Freche! oder vom Gewissen gefolterte! —

Alle Ursachen anzuzeichnen, die den Zusammentritt der beeden Geschlechter hindern, worunter der Luxus, der Staat der Mädchen selbst, auch weit oben steht — — ist hier nicht der Ort. — Würde nur das, wohin dieß Blätchen deutet, beherziget, und erweckte diese Beherzigung ernste Entschlüße zum Guten — — Seegen von drei Menschen-Altern sollten auf mir ruhn.

Ich rücke zwei Dialogen hier ein. — Wer sich getroffen fühlt bezieh' es auf sich zum Nutzen. — — Zwei extrema von Gemüts-Stimmungen werden in unsern Gegenden häufig, die Warnung verdienen — die Stallas u. Lillys haben beede sehr viel gutes, bei aller ihrer Verschiedenheit — — beide aber outriren — — und wer ahndets? — — Themire u. Grandom soll vor sich selber reden! — —

Lilly und Stella.

Lilly.

Sage mir, wie lange will dein Trübsinn währen?
Kind! Einmal, ich muß dich noch bekehren!
Komm! Sei froh, und aufgeräumt, wie ich?

Stella.

O ich möchte dich dargegen fragen:
Willt du ewig nur nach Scherz und Spielen jagen?
Willt du nie zum Ernst verändern dich?

Lilly.

Ha! was sollt' ich dazu mich verändern?
Lustig durch den Jugend-Plan zu schlentern,
Ist viel klüger! Heißt der Weisen Lehr!
Komm! des Lebens sind nicht sieben Spannen!
Lustig! Schwester! — Sieh! es fliegt von dannen;
Grüßt dich einmal! Grüßt dich nimmer mehr!

 Stella.

Stella.

Geh mit deinen schaalen Tändel-Freuden!
Geh, an Saifen-Blasen dich zu weiden,
Die von einem Licht-Stral glänzen und
zerwehn!
O ich hab' den Prunk und Tand betrachtet,
Alles, was ihr schön und köstlich achtet,
Und — — mir höhre Ziele ausersehn.

Lilly.

Hu! mit deinem grosen Ausersehen!
Wahn und Adlers-Flug auf Sternen-Höhen —
Hirngespinst, und Traum und, Schwär-
merei! —
Soll umsonst dieß Blut in Adern rinnen?
Sollen Hungers sterben meine arme Sinnen?
Plato und Natur — sind zweierlei.

Stella.

Plato soll mein Lehrer nimmer werden!
Alles, was geschaffen ist auf Erden,
Ist mir heilig! – Sinnen, und Verstand!
Aber von dem Schwall von Sinnlichkeiten,
Die die Ruhe morden, und von Weisheit
scheiden,
Hab' ich meine Seele abgewandt!

Lilly.

Lilly.

Kind! Erst ausgetanzt der Jugend Schuhe!
Dann, im Alter schwaz von Geistes-Ruhe;
Unruh ist der Jugend Element!
Schade doch, wenn was dahinten bliebe;
Tanz, Gesang, und Nekerei, und Liebe — —
Nur kein Feuer, das zu ernstlich brennt!

Stella.

O es wird, es wird dich noch gereuen!
Ganz in ew'gen Tand und Spielereien
Spielst du — deine junge Seele hin!
Scherze nur wohl mit der Liebe Tükken!
Trachte tausend Herzen zu bestrikken,
Und bleib unbefangne Siegerin!

Lache ob der armen Freyer Schwächen!
Einer kommt, und wird sie alle rächen,
Einer kommt, und wird dein Sieger seyn!
Fordern wird er, — und du — bittend stehen,
Trozen wird er — und du ihm nachgehen;
Fordern wird er für sie alle ein!

Lilly.

Weise Pythia! Es soll dir fehlen!
Geh, und wahrsag' schwachen zarten Seelen;
Geh, und wahrsag' in die blanke Luft!

 Wollst

Wollst mich wohl in deinen Orden ziehen?
Schäfer-Treu für Einen nur zu glühen,
Und mich abzusehnen bis zur Gruft?

Ruf die Stunden, die umsonst dir schwanden!
Sieh, da stehest du in ewgem Ahnden
Weit erträumter Wonn und Seeligkeit!
Ruf die leer vergrämten Stunden wieder;
Ach, die Sonne gieng dir auf und nieder;
Und du weiltest in Verlassenheit!

Stella.

Wenig Wünsche sind mir eingetroffen!
Ja! ich weilte viel in bangem Hoffen,
Und hab' wenig Tage froh gelebt!
Dennoch — mag mirs keine Reu erzwingen!
Mocht' ich selten gleich mein Ziel erringen,
Hab ich doch nach edlem Ziel gestrebt.

Treue Liebe sollst du nicht verhönen!
Treue Liebe mag sich redlich sehnen,
Selbst des Helden Auge weinet drum!
Und kann nicht des ersten Schwurs vergessen,
Und weilt gerne unter Traur-Cypressen,
Und blikt, liebe-harrend, nach Elysium!

Lilly.

Lilly.

Sieh, nicht jedes kann die Träumereien fassen!
Nun ists, wahrlich! Zeit, daß wir uns lassen,
Und ein jedes seine Strase zieh!
Lebe wohl! wir kommen nicht zusammen!
Und uns wechselsweiß nur zu verdammen,
Dünket mich so ganz — verlorne Müh!

Stella.

Woll'n doch aus einander gehn im Frieden!
Sind gleich unsre Wege so verschieden,
Dennoch friedlich— — nimm den Abschieds-
Kuß!
Lebe wohl! wir wollen nimmer streiten;
Mag auch niemand unsern Span entscheiden,
Thu's die Zeit, die Alles scheiden muß!

Wollst mich wohl in deinen Orden ziehen?
Schäfer-Treu für Einen nur zu glühen,
Und mich abzusehnen bis zur Gruft?

Ruf die Stunden, die umsonst dir schwanden!
Sieh, da stehest du in ewgem Ahnden
Weit erträumter Wonn und Seeligkeit!
Ruf die leer vergrämten Stunden wieder;
Ach, die Sonne gieng dir auf und nieder;
Und du weiltest in Verlassenheit!

Stella.

Wenig Wünsche sind mir eingetroffen!
Ja! ich weilte viel in bangem Hoffen,
Und hab' wenig Tage froh gelebt!
Dennoch — mag mirs keine Reu erzwingen!
Mocht' ich selten gleich mein Ziel erringen,
Hab ich doch nach edlem Ziel gestrebt.

Treue Liebe sollst du nicht verhönen!
Treue Liebe mag sich redlich sehnen,
Selbst des Helden Auge weinet drum!
Und kann nicht des ersten Schwurs vergessen,
Und weilt gerne unter Traur-Cypressen,
Und blikt, liebe-harrend, nach Elysium!

Lilly.

Lilly.

Sieh, nicht jedes kann die Träumereien fassen!
Nun ists, wahrlich! Zeit, daß wir uns lassen,
Und ein jedes seine Strase zieh!
Lebe wohl! wir kommen nicht zusammen!
Und uns wechselsweiß nur zu verdammen,
Dünket mich so ganz — verlorne Müh!

Stella.

Woll'n doch aus einander gehn im Frieden!
Sind gleich unsre Wege so verschieden,
Dennoch friedlich— — nimm den Abschieds-Kuß!
Lebe wohl! wir wollen nimmer streiten;
Mag auch niemand unsern Span entscheiden,
Thu's die Zeit, die Alles scheiden muß!

Grandon und Themire.

Quando saprai, chi sono,
Si fiera non sorai —
Ne parlerai così! Metastas.

Themire.

Hundert Jünglinge trachten nach meiner Liebe, und hängen an meinen Bliken! Auch du, Grandon! stellst dich in ihre Reihe, und verfolgst mich?

Grandon.

Ich verfolgte dich nicht, wenn dein Blik mich zurükschlüge! Warum saget dein Auge mir Hofnung zu?

Themire.

Von hunderten ist mein Herz gewiß, daß sie mich nicht glüklich machen können! — Aber von dir ist's ungewiß?

Grandon.

Mein Wunsch und Vorsatz wärs! Verdammt sei die Liebe des Herzens, das nur sich allein glüklich zu machen strebt!

Themire.

Grandon! ich traue dir, daß du mit Ernst und

und Ehrlichkeit redest! Antworte meinen Fragen in Wahrheit! — Ich bin reich, und bin stolz auf vierlerlei! Komm ich in Verbindung mit dir; must du darum mich nicht antasten, Grandon! mich nicht irren! nicht vergessen, wer ich war, und wer du bist?

Grandon.

Wenn dein Stolz Hochmuth ist, werd ich ihn tadeln! — Straft doch ein Freund Freundes Unart! Wenn dein Stolz dich irre führt, werd' ich nicht schweigen! Daß du mir Armuth und Reichthum vorwerfest, werd ich nicht leiden!

Themire.

Wo ist das Mädchen im Land, das mir gliche? Wärs eine und zwei auch nahehin, wo wär die dritte? Das ist ein Wort aus deinem eignen Mund!

Grandon!

Wenn du nicht vortreflich wärst, so möchte der Blik in meinem Aug in Nacht versunken seyn, der dich so oft schon suchte. — — Aber vorsagen darfst du selber mir nicht! Du bist schön und reich, und die Kraft deines Geistes

ist glänzend — gros — Aber vorsagen darfsts du's selber mir nicht?

Themiere.

Stolzer Jüngling! antworte mir weiter! Ich liebe Kleider-Tracht von edlem hohen Geschmak. Du meinst doch? ich seis werth, daß ich vor dem Pöbel der Mädchen und Frauen mich auszeichne, und bemerkt werde, vor meinen Bekannten? — Wirst du versprechen, mich darinn nicht zu irren Grandon!

Grandon.

Das kan ich Themiren nicht versprechen! Frauen-Eitelkeit weiß oft kein Ende. — — Der würd' ich Ziel und Gränze setzen, wenns Zeit ist; und wenn du eines Engels Aussehn hättest!

Themiere.

Ich liebe Tanz und Ball. Wann der Bogen zum Schleifer loket, rast' ich nicht! Wenn die Flügel-Gewände im Reihen den Saal hin durchwirbeln, bin ich die erste, wann ich heim geh, leuchtet der Morgenstern! Grandon! das darfst du mir nie zu wehren wagen für immer!

Grandon.

Das werd ich dir wehren! Läßt auch ein

Freund

Freund den andern rasen? und steht hin, und schweiget? — Ob du auch saur' sähst, werd' ich dirs wehren! Themire!

Themire.

Mein Geschmak in Erwählung meiner Freunde und Freundinnen dürfte von dem deinigen vielleicht verschieden seyn. Wen ich liebe, der möchte dir nicht gefallen. Darüber darfst du nicht mit mir in Zwist gerathen, noch meinen Umgang nach dem deinen zu bestimmen trachten. Jedes Wesen hat seine besondere Freuden.

Grandon.

Auf der Welt ist nichts gleich! das weiß ich! Und alles nach sich messen, und modeln zu wollen ist Narrheit; das weiß ich! — Aber gemeinschaftliches Glük erfordert gemeinschaftlichen Rath, gemeinschaftliches Streben, Ubereinkunft in Vergnügen und Freude; Mittheilung und Theil-Nahme und Billigung erwählter Zweke und Neigungen. Wenn du dir eine Freundin wähltest, die deines Vertrauens nicht würdig ist, eine Freundin, deren Umgang dir Unehre bringt, wenn du in Bekantschaften dich

vertiefteſt, die gegen Tugend und Unſchuld gleichgültig machen dürften, — ſo werde ich mein Misfallen nicht in meinem Buſen behalten, ſo werde ich drein reden, und, wenns Zeit ſeyn ſollte, mit Nachdruk und Ernſt, der eines Mannes würdig iſt, und dem keine edelmüthige Seele entſagen kann!

Themire.

Grandon! deine Rede iſt mir zu ſtreng! dein Geiſt iſt mir zu rauh! Meinſtu, ich könte mich mit dir vertragen? — — — Wie weit willt du mir dann nachgeben? ſag mirs mit einmal, und ſchlüßlich? — —

Grandon.

Sind meine Wort Spreu die der Wind verweht? — Iſt meine Geſinnung unedel, und ſeichten Gehalts? — Was kann ich dran ändern? Ich ſchwöre dirs, daß ich dran halten werde, als an einem Gelübde, und dabei beſtehn will, ſolang Denk-Kraft und Willen in mir leben. — Und werde mich nicht erniedrigen, daß du mich ſelber verachteſt.

Themire.

Lebe wohl, Grandon! deine Rede iſt mir

zu

zu hart. Du stellst dich zu hoch über mich weg. Wir vertragen uns nicht. Sieh mich nochmal an, ehe wir scheiden. —

Grandon.

Ich versteh's, was mich biegsam machen soll. Themire! durch Schönheit willst du widerlegen. Meine Sinnlichkeit soll unterschreiben und meine Vernunft soll schweigen. Du bist ein Mädchen, Themire, wie tausende! Hab ich dich vortreflich genannt vor Tausenden; so bedenke, daß ich mich geirrt haben konnte. — Wir vertragen uns nicht. Laß uns scheiden!

Themire.

Stolzer Jüngling, geh deinen Weg, dein Eigensinn wird dir lohnen!

Grandon.

Eitles Mädchen! Nimm meinen Abschied — — zum Abschied sagt man sich nicht immer Schmeicheleien. — Siehe wohl zu, daß Sinnlichkeit dir nicht übler lohne. Das fürcht' ich.— Deine Wünsche sind Träume; und führen zum Unglük. Deine Schwärmereien sind Leicht Sinn und Hochmuth! Deine Phantasien sind Luftgesichte der Kindheit — — unsere Wege treffen

sich

sich nicht. Lebe wohl! Themire! — — — Dafür mußt ich dir aber doch noch danken, daß du mir so aufrichtig heraus giengest, und dein Bekenntniß ohne falsch ablegtest! Das war edel daß du mich nicht täuschen mochtest! Dein Geschlecht handelt selten so redlich! Themire! ich bedaure dich! — — Aber das ist in deinem Sinn, übermüthiges Bedauren. Ich verstehe den Blik der dessen überhoben seyn will! Unsre Wege treffen nicht zusammen! Lebe wohl auf immer!

Das Fräulein in einer Reichsstadt.

Das Fräulein in einer Reichsstadt.

— — — Ingenitæ ſtat Nobilitatis in illa—
Pulcher Honos, & digna ſuis natalibus ora.—

OVID.

— Claudine! wie iſt dein äußeres Schikſal ſo glänzend! Wie wirſt du beneidet von tauſenden! Nein! — wie willig geſteh'n alle Reihen der Mädchen, die dich kennen, und denen du naheſt, mehr Vorzüge dir zu, als du verlangeſt, und anſprichſt! Ich ſehe ihre Blike auf dich zuſammen ſtrömen in Demuth, und ſehe ſie weichen in ſchweigender Stille! —

Jedes Jahrhundert giebt dem Dichter verſchiedene Ideale. — — Eine Zeit — gab Schäferinnen in Arcadien! das iſt nicht mehr! Eine gab — Amazonen! Die ſind vorbei! Eine gab Veſtalinen! Die ſind vorbei! — Eine

Non-

Nonnen! — Die sind auch vorbei! — — — Königs-Töchter? — Die sind zu selten! — — Was bleibt dann in der würklichen modernen Welt unseres Landes noch? — — — Siehe, das Fräulein im Rosenschmuk! mit der lächelnden freundlichen Wange! Mit der Würde der Miene! Mit der Würde des Herzens! Voll edlen erhabenen Anstand Sie allem! In Blike und Rede! Wer ist ihr gleich? — — Wer fühlt nicht Ehrfurcht, wenn sie daher trit! wer huldiget nicht ihrem Blik? — — Alles — vorausgesezt, daß sie schön und gut sei!

Die blose Idee eines Standes formt oft Empfindung und Urtheil über ein Individuum zum voraus! — — — Glüklich, und werth glüklich zu seyn, — Angenehm! Gebohren mit Anspruch auf hohe Reize! vaterländisch besungen Jahr tausende hindurch! — Ein Schmuk des Landes! — — Das zusammen gebildet, und personificirt — — wer mag das Bild des edlen Fräuleins höhnen?

Ich gebe kein Ideal! — Ohne so vollkommen zu seyn, steht Claudine erhaben genug! Ich will sie tadeln und als Mädchen zeigen, — und ihr sollt sie doch nicht verachten.

Aus-

Auszug aus Adelberts Tagebuch.

Ein nettes Bändchen in Gold und Corduan lag auf dem glänzenden Marmor-Tischchen. — Da hängen sie uns wieder (sagte sie) einen Wizling von gutem Kopf und verderbten Herzen an! den Monsieur Dorat, der Pariser Damen Liebling soll er geheissen haben; und drum auch unsrer seyn! Dergleichen Anpreisungen sind mir unbegreiflich! — — — Teutschland ist wohl schon sehr verderbt; — doch haben wir mein' ich noch mehrere brave Männer, als Frankreich, die redlich zum guten rathen, und, auch in schönem Gewand, vor Verderben warnen! Goegink ist mir ein sonderlich — lieber Mann darum. Er reißte ohnlängst durch unsre Gegenden; und viele Tausende, die er so sehr nebst seinem Nantchen intressirt, wusten's nicht. Ich hätt' ihn so gern — vors Haben gern! sehn und sprechen mögen! — — — — Gellert liegt vergraben! Der Redliche! — Weil ihn jedes Land-Mädchen lobt, so kann ihn freilich die feine Welt nicht mehr goutiren! — Auch mögen wir etwas weiter gerükt

 seyn

seyn! Etwas in Sprache, Ausdruk, und Ideen-Gang. — Es mag seyn! — — Aber dennoch — an wen heftet sich das Herz mit solchem Vertrauen, wie an ihn? — So ganz arglos! so voller Güte und Reinheit! So uns befragen, aus treuem Herzen, an die Seele zum besten redend! — Besonders wär mirs unbegreiflich, wie ein Jüngling ihn hätte hören können, der ihm nicht gefolgt hätte! — — — Lebte er nicht noch, da sie auf Academien giengen, Adelbert? —

Adelbert, (Ihr Anverwandter)

Ja noch anderthalb Jahr!

Claudine.

Und sie suchten ihn nicht nahe kennen zu lernen? — Giengen nach Sachsen und doch nicht nach Leipzig? —

Adelbert.

Ich wünschte es, es wollte aber nicht seyn!

Claudine.

O so kalt! es wollte nicht seyn! was will, — was kann dann nicht seyn, wenn ihr Männer und Jünglinge es einmal wollt? — Gelt Thorheiten, und Spielereien, und Phan-

taste

tastereien — könnt ihr wohl erzwingen! Da kann alles seyn! — — Das war nicht fein, Adelbert! das war sehr kalt! Ich weiß so ziemlich daß sie gekont hätten! — — Ach der redliche, daß ich wallfarten dürfte zu seinem Grab! —

Adelbert.

Ich bin drauf gestanden! Ein halb Jahr nach seinem Tod kam ich, Leipzig zu sehen; —

Claudine — (ihn am Arm fassend)

Sie sind auf Gellerts Grab gestanden? Sie? —

Adelbert.

Bin ich ein anderer, als vorher? (*) Wie sehen sie mich so an? Ich ließ mich in die Kirche führen, wo das Monument steht, das ihm seine Freunde errichtet haben! — Ein goldnes Brust-Stük — auf schwarzem Marmor! Gleich seitwärts links beim Eingang der Kirche die mitten in einem Kirchhof steht! — — Es

 wurde

(*) Auch unwichtige Anekdoten heben oft nicht unwichtige Character Züge heraus. Die Schwärmerei fürs Entfernte, Fremde, gepriesene im Ausland — geht bey uns sehr weit!

wurde just drinn gepredigt. — Drauf gieng der Küster mit mir heraus, und zeigte mir die eigentliche Stätte, wo er unter andern Todten begraben liegt — wie ich dran hinkam, — sagte der Küster, oder wer er war; „jezt stehn sie just auf seinem Kopf„ — — — — Claudine! wie seh'n sie mich so an? — Ich bin kein Freund von nassen Augen! Brechen wir ab! —

Eine andere Stelle des Tagebuchs.

— Jubel ertönte im Tanz-Saal — Bundfarbichte Reihen schlipften in Ketten-Gängen, und Ronden, in Tummelnden Creisen. — Claudine feyerte nicht. — —

Da kam unvermuthet von Soggern hereingetreten. — (Er kam vom Land und war nicht eingeladen) — Claudine trat zurük — Er bat sie zum Tanz. — Sie zog ihre Hand an sich — Blut schoß ihm wie Feuer in Wang und Stirne — ihre Freunde blikten verlegen auf sie hin — er bat nochmal — und sie wies ihn weg — — Adelbert trat zu ihr hin „Was denken sie Fräulein?„ —

Clau-

Claudine.

Er ists nicht werth! — Er soll meiner Freundin Genugthuung geben! — Das kann er nimmermehr — — — der Junge muß beschämt werden.

Adelbert.

Sollte es auf die Art am schiklichsten seyn? —

Claudine.

Bedarfs da viele Wahl bei so einem Menschen? Hab' ichs nicht selber gehört, wie er ihr Treue schwur, feyerlich schwur? — Und nun mocht er sie so verlassen! Und noch dazu verlästern! mit schändlichen schwarzen Lügen die beste Seele! — Und dafür an eine Dirne sich hängen! und öffentlich sich des noch rühmen? — Haben sie das nicht selbst von ihm gehört, Adelbert? — O ihr Männer mit der harten Seele! so niedrig — — beugsam, in unwürdiger Höflichkeit! Da traut sich keiner ihm die Wahrheit vor die Augen zu stosen, und die gute Sache zu rächen! — — —

Adelbert.

Claudine! Es ist alles recht! Ein andersmal davon! Nur hier nicht!

Claudine

Nur hier! Gerad hier! Soll'ers fühlen! Und auch ihr solltets ihn fühlen lassen — — gehn sie, Adelbert! Schande! Schande! — Ich will den Tanz eh verschwören, eh er meine Hand fassen soll! — — —

Adelbert.

— Ihr Räsonement führt zu weit — Bedenken Sie, Fräulein! wie viele. — — —

Claudine.

— — Von den andern weiß ichs nicht! — Er hat mit dem Laster geprahlt! — — Nimmermehr soll er mich im Tanz heben? — Ists nicht die vertraulichste Stellung? — Der! der! mich in seinen Arm fassen! An! seiner verworfenen Brust tragen! Nimmermehr soll mein Herz so nah an dem seinigen klopfen! — Ich will allen Tanz eh verschwören auf Lebenslang. — — — — — Und sie machte sich auf, nnd gieng mit zwei Gespielinnen von dannen! — — — — Sie hatte nicht recht! sie han-

delte in kleinstädtischem Geschmak! Aber doch wars im Grund ein schöner Stolz! Ein Vergehen edler Art! Es ist unbeschreiblich, was dergleichen Auftritte in würklichen Leben afficiren! — In Bücher gehören sie nicht! —

Weiter aus dem Tagebuch.

Claudine war heut im Concert. — Adelbert sollt mit ihr heimfahren. — Sie stand schon am ofnen Kutschen-Schlag! — „Gehn wir lieber zu Fuß Adelbert! Es ist sogar freundlich mondhell! „— Sie giengen! — — Ists nicht, als ob die Sterne — sanft sänken? — Sphären — Harmonie! Wie war das bei den Alten? — — (*) — — In unserm Concert war heute wieder grose Langeweile.

Adelbert.

„Es war doch alles wohl fournirt!„

Claudine.

— Wohl fournirt! — Aber, wann ichs

 sagen

(*) In dieser Stelle, wie auch in vielen vorhergehenden, und nachfolgenden sind Adelberts Antworten ausgelassen! —

sagen darf! darum dennoch gar wenig befriedigend! — — Sagen sie mir, Adelbert! — — Was sollen da die bunten italienischen Opern-Arien, die man ausserm Zusammenhang heraus gerissen uns giebt! Wir kennen das Ganze nicht! Wir kennen den Inhalt des Drama selbst nicht! Man sagt uns kaum den Verfasser und Tonsezer! Sänger und Spieler kennen sie beede selber nicht! — Ja nicht einmal den Verstand des Rhapsodischen Stüks, das vorgetragen wird, erfahren wir! Niemand denket daran, sich darüber zu unterhalten, und Text und Musik zu vergleichen, ob die Empfindung im Ausdruck getroffen ist! — — und das soll befriedigen? — Und die blose Instrumental-Musik! — — dieses leere nonsensikalische Geräusch! besagt ja warlich noch viel weniger! — Musik soll doch Ausdruk von Empfindung seyn. — — Das steht ja in allen Theorien, und Pamphlets über die Tonkunst! — — von Empfindung? — Die Sezer denken gar nicht daran, welche auszudrüken! — Rauschend und sanft! das sind die grosen Haupt-Parthien! Sie mit unzusammenhängenden leeren, nichts besagenden Nüancen

aus-

auszustopfen, vollendet das Product! — — Wenns vorbei ist, hat die Seele nichts, woran sie sich halten könnte! keinen Character, keinen Humor! keine bestimmte Situation, keine bestimmte Leidenschaft! Nichts! es ist ganz vorüber! — — — Und das soll befriedigen? — — Adelbert! Das sagt' ich ihnen ins Ohr! — Was zwei einander bei einem Spaziergang im Mondschein vertrauen, gehört nicht in die Welt hinaus! verstehn Sie? — — Und darnach gesteh ich doch Ausnahmen zu! Sie kennen meine Lieblings-Setzer! — und eine feine, recht nette Execution im Vortrag selbst hat oft würklich was bezauberndes! das gesteh ich! — Sie haben den Londner Bach in Mannheim spielen hören? wann wars? — — — — Ach! er ist todt! und schläft in fremdem — Sand! — Keine teutsche Muse hat ihm ein Kränzchen — gebracht! —

— Noch eine Stelle. — —

Man nennt uns glüklich! Die Blike des bürgerlichen Mädchens sehn an uns hinauf, und messen uns hin und her! — — Ich wills keinen

armseeligen Glanz nennen! Ohne Zweifel hat die Vorsicht selber, einige erhöhtere Grade und Ordnungen bestimmt! — — Aber, Adelbert! — uns glüklich preisen zu lassen, in der Situation, in der wir würklich sind! glüklich! — — meinen sie, es thäte nicht wehe? — bei so vollwiderstrebender Ueberzeugung! — —

Sehn Sie die Sphäre an, in der wir vegetiren! — Was gewähren die Etiketten-Opfer, die man uns bringt? — In die Schaale die gelegt, die wir dagegen bringen müssen, was wird der Uberschlag seyn? —

Wohl ein schönes Ideal von glükseligem Leben läßt sich für uns erträumen! Da schneidet man fein in Gedanken, die Unannehmlichkeiten, und Bedrükungen weg, die uns eigen, die uns den Genuß der Natur verbittern, und gar nehmen! — Und sezt dafür, alles herrliche und erhabene, das sich nur combiniren läßt. Wohl läßt sichs erträumen! — —

Adelbert.

— So ists fast in jedem Stand des Lebens! Fräulein! ich weis nicht, obs der Mühe lohnt, drum die Hand umzudrehen? —

Claudine.

— Wie mögen Sie so reden, Adelbert! — Nur eins zu nehmen! — — Nicht wahr, unter 100 Personen, meines Standes, meiner Erziehung, meines Umgangs — — werde ich doch wohl ehe einen oder zwei Freunde, deren Denkungs-Art der meinigen Homogen seyn dürfte, finden, als unter fünf bis sechs? auch bis Zehn? — — Ist nun dieß nicht der Fall des Fräuleins und des bürgerlichen Mädchens! — Und ist dieß einem Herzen, das in Freundschaft den Himmel auf Erden sezt, eine Kleinigkeit? — O Adelbert! So wahr meine Seele lebt, ich beneide ein bürgerliches Mädchen, das fühlt, was Freundschaft ist, darum mehr, als eine Königs-Tochter! — das ist wenig gesagt, ich kanns nicht ausdruken, wie sehr? — — Hat sie nicht freie Wahl unter hundert Gespielinnen; und kann herauslesen nach Wohlgefallen, die Beste, die Verständigste, die Redlichste! — — Und dann, dürfen sie zu einander laufen, ohne Umstände! ohne Verlegenheiten! — — Denken Sie dagegen die Beschränktheit des Fräuleins! — Die pflichtige Achtsamkeit bei uns — bis

zum

zum Visitenfahren herab — die Verbindlichkeit zu Zeitverderb! den Zwang! das Einerlei, die Angewohnheit zu Heuchel-Ton! — — die ewige Uberwindung zu Resignation, in Leidenschaft, bei Neigung und Abneigung zu Hize und Frost! — — —

Soll ich ein Wort weiter reden? Adelbert! — (Mit der Hand vor den Augen) — von Liebe — ein Wort? — Nicht wahr, die bürgerliche wählen unter einem Halb-Tausend? — Und dennoch, welche Liebe geräth? — Und wir? — was haben dann wir zu wählen? — Haben wir nur überhaupt zu wählen? — Ach! Adelbert! Sie kennen die Nachkommen der Ritter-Welt! — In unsrer Region war der Siz der bidern Helden, deren Namen an den Himmel aufglänzte und noch leuchtet! Warlich! ich verehre das Blut, das in ihren Urenkeln schlägt, mit den herrlichen, noch unverkennbar-ersichtlichen Anlagen in ihnen, die annoch hie und da hervorblizen, — und die Seele erheben! — zwei, drei, vergüten fünfzig! Aber, Adelbert! zwei! drei! — — — und die Andern? — zu Liebe, für Unschuld und Edelsinn! die

Andern: zu Liebe aufs Leben: Eins zu werden! Als Eins zu stehen vor Gott in Ewigkeit: — Ich möchte die Reihe der Dinge zerschlagen, und zertrümmern, und aus der Welt versinken! — — — — —

Adelbert, sie sind lang genug drausen herum gestreift — wie haben Sies gefunden mit den Vereinigungen zwischen Adel- und Burgerstand im Umgang? — Hat Hermes recht? Sie wissen, er statuirt (*) gar keine eigentliche Freundschaft zwischen einem Fräulein, und einem bürgerlichen Mädchen? —

Adelbert.

— Hermes hat nach der Natur gezeichnet!

Claudine.

Aber meine ganze Seele widerspricht! Und die besten Herzen, die ich nur kenne, widersprechen ihm ebenfalls! Haben Sie auch ein Fräulein von Empfindung und Verstand kennen lernen, die ihm recht gäbe?

Adel-

(*) S. mehrere Theile von Sophiens Reise von Memel nach Sachsen.

Adelbert.

— Da haben Sie auch recht; ich habe keines so kennen lernen!

Claudine.

Also hat er Unrecht? —

Adelbert.

Das folgt nicht — — Ich werde überhaupt nicht entscheiden! Er hat nach der wahren Natur, wie er den Menschen fand, gezeichnet — — So ist geredt! So ist gehandelt worden! — Aber die Folgerungen daraus gehören auf ein anders Blat!

Claudine.

Und was mag dann das Blat sagen, oder sagen sollen? —

Adelbert.

Sollen? — Das ist eben der Knoten! Noch hat niemand entschieden, daß das Publicum zufrieden gewesen wäre! —

Claudine.

Was ist dann ihre Meinung? —

Adelbert.

Ich weiß nicht!

Claudine.

Wie haben Sies dann in der Welt gefunden? —

Adelbert.

Ohngefär, wie Hermes geschildert hat! — — — Aber gewisse philosophische Axiomen lassen sich daraus noch nicht ziehen — — Ewig liegen Kopf und Herz über der ganzen weitschichtigen Angelegenheit im Streit! Und es ist kein competenter Richter in der Sache vorhanden!

Claudine.

Gilt die natürliche innere Ueberzeugung von, wohl mehr, als hundert Herzen, für keinen competenten Richter? — Wie viele Thränen sind mir für meine Aemilie schon geflossen? Hab' ich vertrautere Stunden erlebt, als die ich an ihrer Seite, an ihrem Arm hinbrachte, — da wir Liebs und Leids einander ausschütteten? —

Adelbert.

Die innigste Theilnehmung in einzelnen Stunden concludirt hier für den Philosophen nicht! — Auch der momentane Ausspruch von hundert raschen jungen Herzen, bestimmt sein Urtheil nicht! —

Claudine.

— So lang ein Athem in mir lebt, werd' ich sagen: Hermes hat Unrecht! Er kann wohl die Character und Vorfälle so in der Welt gefunden haben, wie er sie giebt. — — Anders wo ists anders! Oder könnte doch, nach Wegschöpfung weniger Vorurtheile anders seyn. — Es scheint seine Intention darauf zu gehen fast allen Umgang, zumal aber allen genauen Umgang zwischen Fräulein und bürgerlichen Mädchen zu misrathen und zu verwerfen! — — Können Sie das billigen? Selbst nur die Rüksicht zu nehmen, würkt nicht die Ausgedehntheit im Umgang mit mehrern verschiednen artigen Personen, offenbar, die Ungezwungenheit, die Beugsamkeit, die Sitten und Menschen-Kenntniße, die die moderne Welt erfordert? — Ist ein gleiches Resultat von einem einförmigen — auf ein halb Duzend Fräulein unter sich eingeschränkten Umgang zu erwarten! — — Elende Spinnen-Kraise! wenn ihr auch, als das schönste Goldfaden Gewebe aussähet, sollten wir zu euch verdammt seyn? — Und nicht genug, daß blindes Vorurtheil uns daran bindet;

det; — Wollen auch Philosophen mit künstlichem Gericht uns dazu verurtheilen! und eben das bisher gedankenloße Vorurtheil selbst noch mit Vernunfteleien, und aufgeputzten politischen Gründen wahnen? — — Das thut dem Herzen Wehe! Wehe! — — — —

Die letzte Stelle des Tagebuchs.

Es war der erste Maientag. — Sie waren Nachmittags im Garten. — — Uberall stralte die Sonne, und es war still — — „Gehn wir ins Garten-Hauß, sagte Claudine, und sehen dem Gewimmel der Strase zu! Alles läuft auf den Jahrmarkt, und ist freudig„ — — Es stund am Ende des Gartens, sie giengen hinauf öfneten die Läden und sezten sich ans fenster — — „ da ists so lebhaft, und geschäftig! Die guten Leute geniesen des Tages recht herzlich! Und wir müssen, der fatalen Visite wegen, hier warten, und uns einsperren lassen! — — „ Sie sahen dem Gewirr und Jubeln auf der Strase zu — Fußgänger, Reuter,

und Carossen, — ganze Familien vom Land, kamen, in Sontagskleidern daher, und grüßten sie hinauf in das Fenster. — — — Da kam auch ein Mägdlein mit einer Zither, und nahte sich dem Fenster und bat um ein Allmosen — — „Woll auch eins singen, wenn sie dürfe„ — — Ja Kind! sing uns eins, sagte Claudine, — aber die Sonne brennt dich da zusehr auf der Strase; komm hier unten durch Thürlein herein, und stell dich ins Gebüsch dort in Schatten — — — sie trippelte demüthig herein, und verbarg sich hinter einer grünen Lauben-Wand — —

Da sang sie:

Lustig seyn! das ist mein Leben!
Lustig seyn! das ist mein Lied!
Darum ist Jugend gegeben!
Das hält gesundes Geblüt!

***

Geht gleich die Sonn, oft dir nieder!
Scheint gleich kein Sternlein dir mehr!

Glaub

Glaub nur, sie kommet bald wieder;
Kümmre dich nicht allzusehr!

***

Sage zur Grille: Flieh immer!
Sage zur Sorg: Leb' wohl!
Dann damit: ändert sichs nimmer;
S' ändert von selber sich wohl!

***

Bist du wohl klein-laut zu zeiten?
Will dir entfallen der Muth?
Denk, daß nach Unruh und Leiden
Ruhe am seligsten thut!

***

Lustig seyn! das ist mein Leben!
Sag, wie gefällt dir mein Lied? —
Was ich hab, hab ich gegeben!
Was ich hab, theil ich gern mit!

Claudine hatte eine unendliche Freude über diesen simpeln Gesang. Er gieng auf eine ganz bekannte Melodie eines schwäbischen Tanzes! — — Sie ließ das Mädchen hinauf kommen hieß sie die Verse nochmals ihr vorsagen, — und schrieb sie sogleich nach. — — Reichlich beschenkt lief das arme Geschöpf drauf, ausser sich vor Freuden, die Strase wieder hin. — — — —

Die Visite kam nicht. — — — —

Claudine, Adelbert! Erzälen sie mir doch eins von den alten Zeiten, wie die Kaiser in unsern Landen noch zu Hauß waren, von ihrer Heimath und Aufenhalt — — und wie sie Gesänge und Saiten-spiel liebten? — Von Fribrich Barbarossa! und dem Wetteifer der Sänger bei ihm? — — — — Auch vom guten Kaiser Maximilian, wie er als in seinem lieben Augsburg war? — — — Von Thurnieren, und dem Geschäft der Edelfräulein dabei! — Von der Windsbeckin und von des gelehrten Peutingers und Pirheimers Töchtern, und von der schönen Baumgärtnerin das geht

ja uns so nahe an! Da wissen wir immer viel von Auswärtigen; und reden und lesen drüber das ganze Jahr! — Und daheim im Vaterland sind wir arme fremdlinge! — Ist das auch recht? —

Uberhaupt! lieber Adelbert — — auch in der neuern und in der gegenwärtigen Zeit leben oft sehr gute Seelen nahe bei einander! Nicht zehn und zwanzig Meilen weit! und kennen einander nicht! — — Suchen sie mir Freundinnen auf, und sich Freunde! — Landmannschaftliche Freundschaft ist die Treuste, die Beste! — — Ich wette mein Leben drauf, hab' auch schon davon gehört, in Ulm, in Augsburg, in Heilbronn, auch in Eßlingen, und Stuttgardt, oder nah an diesen Städten, lebt gewiß hie und da eine ausgebildete herrliche Seele, deren nähere Bekanntschaft, — auch der äussern Verhältniße wegen, unsern kalten Anverwanten nicht vnangenehm seyn dürfte! — Warum säumen wir, so uns das Leben zu versüßen? — Auch Briefe gewähren tausendfaches

Vergnügen der reinsten Art! Und alles lebt so getrennt? — — —

O Adelbert! Sie, und ihres Gleichen, welche Freiheit, welch Glük geniesen Sie doch, gegen uns? — — Unser gefangenes Geschlecht muß harren, und sizen in Vergessenheit; und darf nicht ausgehen, zu sehen, was gut ist! — Wir trauren in goldenem Käficht, und dürfen niemand unsre Klagen singen! Sonst wirft man wohl gar ein Tuch noch über uns her, daß wir ganz des Tages Licht nicht mehr sehen! — —

Die Visite kam nicht — — Sie mußten umsonst warten! — — Der Bediente trate mit einem Brief zu ihnen. — Der Inhalt war unangenehm — — Claudinens Seele wurde düster — — die heitere Stimmung der vorigen Stunde, die das Mädchen mit der Zither veranlaßt hatt, war verschwunden — — Adelbert gieng weg. — — — Es wurde Abend — da kam er wieder, mit Stella am Arm, dem Garten zu — — — Sie hörten Claudinens neue von Strasburg erst angekommene Harfe

von

von ferne — — ganz leise schlüpften sie durch einen grünen Gang an die Rosen-laube hin, in der Claudine einsam saß, und mit gedämpfter Stimme sang:

***

„Ueber tausend Kummer könntst du „klagen„ 2c. 2c. — — —

***

Adelberts Tagebuch enthält am Schluß Beilagen, darunter dieß Lied ist: — Eigentlich heißts: Ein Lauten-Stück. — — Das aber hier nichts zur Sache beiträgt. —

Leid' und Schweig still!

Ein Lauten-Stük, des Nachts.

Ueber tausend Kummer könntst du klagen!
Aber denk, wie das dich nicht befreit;
Wolltest du's auch hundert Freunden sagen —
Thu' es nicht, mein Herz! — Verschließ
dein Leid!

Hundert Freunde werden dir nicht rathen;
Nicht mit Hülfe beisteh'n weit und breit.
Sag, was willt du deinen Gram auf andre
laden?
Thu' es nicht! Schweig! und verschließ
dein Leid!

Denke,

Denke, jedem ist sein Theil wol zugemessen.
Das gehört zum Loos der Zeitlichkeit.
Laß' dich immer eine Bürde pressen,
Armes Herz, Schweig, und ertrag dein Leid.

Würdiger zum Glük, vor jederman, sich dünken,
Kann nur leerer eitler Hochmuts-Sinn!
Sahst du Demuth je vor Schmerz versinken?
Demuth trägt ihr Leid in Stille hin.

Nagt doch manche, die in Gold und Demant prangen,
Könige in hehrem Purpur-Kleid,
Sorg und Kummer, Sehnen und Verlangen,
Hundert-Tausend-faches Herze-Leid!

Stella! warum willt du meinen Kummer wissen?
Und gelobest mir Verschwiegenheit?
Sieh, ich möcht mich aller Welt verschließen,
Laß mein armes Herz! — Laß ihm sein Leid!

Du nur, Damon! kennst mein ganzes Grä-
men,
Dir allein hab' ich es kund gethan! —
Sage du — — wer möcht' es von mir neh-
men?
Sage du, ob jemand helfen kann? —

Tröst mich nicht mit Hofnungen vergebens,
Sieh, alle thu' ich ganz verzicht
Kennst du nicht die Träumerei des Lebens?
Lieber! Schone meines Herzens nicht!

Ich will keine Wunder mir erzwingen, —
Will nicht schwärmen von Unmög-
lichkeit;
Will das Beste denken von gescheh'nen Din-
gen,
— Scheigen — und verschliessen all' mein
Herze-Leid.

Epilog.

Es sei genug mit dieser Skizze, wie sie ist! Wer denkt, wird kaum nöthig haben gewarnt zu werden, daß ich kein Ideal, kein Muster zur Nachbildung aufstellen wollte! — — Claudine hat eine schöne erhabene Seele; — aber die schönsten edelsten Seelen verirren sich mit ihren Gefühlen nur zu oft auf Abwege, auf Schwärmereien, auf Traum-Werk. — — Ich warne dagegen aus treuem Herzen! zu grose Zartheit führt zu stündlicher Unzufriedenheit mit der Welt, wie sie ist, — zu leeren Empfindeleien, zu Unthätigkeit, zu Misanthropie! — Edle Fräulein! ich warne, ich warne aus treuem Herzen! — — Pflichtgefühl gegen die Seinige, Sorgsamkeit, ihnen das Leben angenehm zu machen, Geschäftigkeit — — im Hauswesen, treue Theilnehmung gegen Freunde, Mitleid und Unterstüzung — gegen Niedre, und Arme; — Freundlichkeit gegen alle Stände, unbescholtne Unschuld, vor Gott und der Welt — — — dieß sei und bleibe der Ruhm, und Stolz, und die Würde und Crone der Edlen. — — — —

Das

Das Büchlein lauft zu Ende! — Sucht ein schönes Auge mehr? — — Nennt ein schönes edles Herz hie und da in der Stille mich seinen Freund? — Sizen ein Paar Edle Jünglinge — oder Fräulein zusammen, und sagen in weichem Ton freundlich zu einander: „Wer „mag er seyn? Er treibt die gute Sache red„lich! Er fühlt die Würde der Tugend!„ So bin ich glüklich! so hab' ich meine Absicht erreicht!

Ανδρας σοφους χρη τον παρον πραγμ', ως καλον,
Εις δυναμιν 'ευ τιθεσθαι.

Kratinus.

Nach-Erinnerung.

Die Entfernung des Verfassers vom Drukort hat veranlaßt, daß folgende Drukfehler zurük geblieben sind:

Seite	Linie	statt	lies
6	8	Amorante	Amarants.
10	oben	denen	deinen
Ebend.	unten	bemüht	benüzt
11	4 von unten	im	in
12	6 von unten	ausUnfreundlich	ansUnfreundliche
17	4 oben	mis empfehlen	mis empfehle
21	8 von unten	amüsirten	amüsiren
22	3 von unten	arrixiren	arripiren
26	11 oben	euch ein angenehmer	auch ein angenehmerer
Ebend.	19	Wesen.	Wesens
27	7 oben	Adiaxhora	Adiaphora
28	18	hinsteifen	hinstreifen.
29	9	Menschheit	Weichheit.
32	5 von unten	Stallas	Stellas
38	in med.	ungewiß?	ungewiß!
40	2	mir nicht?	mir nicht!

Seite	Linie	statt	lies
40	6 unten	Gewände	Gewänder,
48	8	Anstand Sie	Anstands in
Ebend.	ebend.	Blike	Blik
49	6 ebend.	vors Haben	vors Leben
50	5	uns befragen	unbefangen
63	unten	Momentune	momentane
65	5	Wahnen	waffnen
67	4	Sorg:	Sorge
68	11	Claudine, Adelb —	sollte Claudine oben stehen, als sprechende Person
70	14	trate	trat
74	8	Sieh, alle	Sieh, auf alle,
Ebend.	16	Scheigen	Schweigen
76	11	σο φους χεν	σοφους χρη

Ueberdem ist mehr, als die Helfte der Gedanken-Striche zu viel, das dem Verfasser, der Recensenten wegen sehr leid thut.

Seite.	Zeile.	Lies	Statt
47	8 unten	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
69	11	[illegible]	
		[illegible]	[illegible] [illegible] über [illegible] [illegible] Person
70	14	[illegible]	[illegible]
74	8	[illegible]	[illegible] auf [illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
76	22	[illegible]	[illegible]

Uebrigens [illegible] mehr, als die Hälfte der [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] dem Verfasser, der Verzeihung wegen [illegible] [illegible].

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2356. . .

X III 88.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Christian Ludwig,

Die Schönen von Stuttgardt und das Fräulein in einer Reichsstadt

Frankfurt ; Leipzig 1782

P.o.germ. 1332 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119716-5
VD18 11716142